

20. 11. 1999, Süddeutsche Zeitung 10. 11. 1999, NNZ 4. 1. 2000, Berliner Zeitung 24. 1. 2000, DIE WELT 25. 1. 2000, Dresdner Neueste Nachrichten 1. 2. 2000. Das Buch ist für jeden, der sich mit dem Verhältnis Bayern/Griechenland befasst, unentbehrlich.

#### Anmerkungen

- 1) S. meine Rez. im AAHG, zuletzt 55 (2002).
- 2) J. Werner, Zum -ismus, Ztschr. f. Phonetik 33, 1980, 488ff.; darauf aufbauend G. Strauß, u. a.: Brisante Wörter von Agitation bis Zeitgeist, Berlin 1989, 188ff.
- 3) S. meine Rez. im AAHG, zuletzt 54 (2001).
- 4) Seine entsprechenden Selbstbezeichnungen bei G. E. Zachariades, Tübingen und Konstantinopel, Göttingen 1941, 78 f. Vgl. M. Karouzou, Martin Crusius, der erste Philhellene, *Attempto* 47/48, 1973, 108 ff.
- 5) Zum „Spreethen“ Berlin (ab 1706) ansprechend H. Cancik, *MuseumJournal* 16, 2002, H. 2, 4ff. Vgl. den zweiten Brief Voltaires an Friedrich d. Gr.: „Unter Ihrem Schutz wird Berlin das Athen von Deutschland werden, vielleicht von Europa“, zitiert nach: *Der Brockhaus Geschichte*, Mannheim usw. 2002, 267.

JÜRGEN WERNER, Berlin

*Gregor Maurach. Horaz. Werk und Leben. Winter-Verlag, Heidelberg, 2001. 506 S., EUR 42,- (ISBN 3-8253-1255-0).*

Der Münsteraner Latinist GREGOR MAURACH (M.) legt mit diesem Buch eine monumentale Studie zu Horaz vor, deren Ziel es laut Vorwort ist, „das Wort des Dichters möglichst rein erklingen zu lassen“, ohne dass man „ihn selbstüchtig vernutzt um rascher Einfälle oder fader Ideologien willen.“ Dies Programm löst M. zweifach ein, wie zu zeigen sein wird: einmal durch Deutungen, die tatsächlich den Text und nicht die Ingeniosität des Deutenden in den Vordergrund stellen, zum anderen durch eine strenge *castigatio* mancher Auswüchse von Horazinterpretatoren. M. geht chronologisch vor, wie eine kurze Kapitelübersicht verdeutlichen mag: Kap. I Kindheit und frühe Jugend, II Kriegsdienst, Kampf und Niederlage, III Epoden, IV Erstes Satirenbuch, V Zweites Satirenbuch, VI-XII Odenbücher I-III (Frühe Odendichtung, Lieder von der Liebe, Freundschaftsgedichte, Römer-Oden, Weisheitsoden, Götter-Lieder), XIII Epistel-Buch, XIV Carmen Saeculare und c. 4,6, XV Odenbuch IV,

XVI Florus-, Pisonen- und Augustusbrief, XVII Epilog. Es gelingt ihm dabei, die einzelnen Schaffensphasen vom Früh- bis zum Spätwerk plastisch nachzuzeichnen, vor allem dadurch, dass er jedes Werk vor seinem biographischen und zeitgeschichtlichen Hintergrund darstellt. Die Deutungen der Einzeltexte setzen stets mit einer verlässlich den Textverlauf skizzierenden Paraphrase ein, bevor M. in sehr guter Kenntnis der deutschen und angloamerikanischen Sekundärliteratur redlich die jeweilige Forschungslage umreißt. Dabei versteht er sich als Fährtenleger im unübersichtlich gewordenen Dschungel der Deutungen, wie die häufiger bemühte Metapher des „Dickichts“ (276) nahelegt: „...haben wir einiges Gestrüpp aus dem Wege geräumt und können jetzt frei wandern.“ (171). Um im Bilde zu bleiben: M. stutzt manchen philologischen Wildwuchs zurück, sodass sich aus diesen Passagen *en passant* eine kleine Schule der Hermeneutik ableiten ließe. Einige Beispiele mögen dies verdeutlichen: „Gewiss, der Philologe muss dem (*sc.* einem Realiendetail) nachgehen, aber er nähert sich bedenklich dem Subalternen, wenn er nicht einen gleichsam höheren Standpunkt über den Quisquilien sucht.“ (40, Anm. 55). Auf S. 61, Anm. 10 führt er Klage über das Phänomen der „heute um sich greifenden stumpfen Anspielungshascherei“. Einige Seiten später nennt er den Grund dafür: „Man liest solche Werke intellektuell, nicht naiv; man lässt sie nicht sprechen, sondern packt etwas heutiger Zeit Entsprechendes drauf.“ (118). Am Beispiel einer Interpretation von c. 1,1 geißelt er, „dass man Schemata – hier eine rhetorische Theorie – an den Text ohne Not heranträgt und den Text dann in sie hineinzwängt.“ (163). Fast in der Art eines Zensors befindet er über die Bücher zweier angloamerikanischer Autoren: „Um nichts besser als DAVIS ist dieses Buch (*sc.* von M. LOWRIE), denn beide erlauben schlicht alles, fallen in die Beliebigkeit eines ‚anything goes‘. Also fort auch hiermit.“ (167). Auch gegen allegorisierende Überfrachtungen des Textes und ausgetüftelte Strukturschemata zieht er zu Felde. M. formuliert sein eigenes Credo: „Wir verweilen nicht in einer literarhistorischen oder biographischen Einseitigkeit, verlieren uns aber auch nicht in Begriffsschwaden und

sprechen nicht von Symbolen; wir (...) legen bei der Interpretation nichts in ein Gedicht, was nicht von ihm selbst verlangt und nahegelegt wird, unterfragen aber doch den Wortsinn und die Gedichtoberfläche, wenn der Text dazu auffordert.“ (132). Diesem Credo entsprechend huscht seine Deutung nicht über Probleme hinweg, sondern müht sich behutsam um eine Lösung. Didaktisch geschickt findet sich am Ende jedes Kapitels eine Zusammenfassung der Einzelergebnisse, die vorsichtige Schlussfolgerungen zieht und übergreifende Strukturen in den einzelnen Büchern aufzuzeigen vermag, allerdings im Bewusstsein: „Grundsätzlich aber sollen wir uns klar darüber sein, was wir treiben, wenn wir solchen Kompositionsfragen nachgehen: Wir betreiben da Sekundäres. Nirgends wird der Sinn eines Gedichtes deutlicher dadurch, dass wir es zu einem anderen in Beziehung setzen. (...) Dass wir ein Gedicht nur unter Zuhilfenahme eines zweiten oder dritten verstehen können (...), das ist noch nirgends gezeigt worden.“ (189). Und damit zu einigen Ergebnissen: In den Epoden bliebe Horazens Ich noch undefiniert. Aus dem ersten Satirenbuch liest M. zwei mögliche Auswirkungen der Aufnahme in den Maecenaskreis heraus, nämlich das Zurücktreten politischer Themen gegenüber den Epoden und das Manifestwerden einer Lebensentscheidung: Bescheidung im Äußeren um der geistigen Leistung willen. Es zeige sich nun ein Ich, „das nun nicht mehr von Rolle zu Rolle gleitet, sondern (...) sich nach einem radikalen Entschluss selber ein für alle Male definiert hat.“ (96). Das zweite Satirenbuch meide das Traktathafte des ersten Buches zugunsten der Dialogform. Auch fände sich hier weniger Kritik an der Stoa, woraus mit aller Vorsicht auf eine gesteigerte ethisch-politische Verantwortung Horaz' geschlossen werden könne. Die beiden Schlussgedichte der Oden 1,38 und 3,30 zeigten die zwei Hauptlinien von Horazens Wesen: Bescheidung im Äußeren und Stolz im Inneren. Für die Maecenasgedichte weist M. RECKFORDS Theorie von einem ‚*role reversal*‘ zurück, nach der Horaz sich nach einer Phase der Ehrfurcht seinem Gönner gegenüber zu dessen philosophisch-moralischem Vorbild entwickelt habe. Ebenso weist er LYNES These zurück, wonach

Horaz in den Oden Image-Management betrieben habe. Denn vor AUGUSTUS und MAECENAS, die ihn beide sehr gut kannten, hätte solches kaum verfangen, und die breite Masse habe Horaz nicht interessiert. Von den 29-26 v. Chr. entstandenen Römer-Oden als „eher idealische Gedichte“ will M. „alle Politisierung“ (265) ferngehalten wissen. Die ersten drei Odenbücher zeigten im Unterschied zu deren Vorbildern ALKAIOS und SAPPHO einen hohen Grad an Reflexivität, und zwar in Hinsicht auf das Bewusstsein des Venusiners, Normensetzer auf poetologischem Gebiet zu sein und in den Oden Philosopheme zu poetisieren. Das im Einleitungsbrief des Epistelbuches thematisierte Schwanken zwischen ethischer Reife und Unreife ist für M. zugleich der grundlegende Baugedanke des ganzen Buches: Die in epist. 1,8 und 1,15 inszenierten „Rückfälle“ hinter die scheinbar schon erkannten philosophischen Weisheiten seien als pädagogisches Kalkül zu verstehen: Wie SENECA in seinen Briefen nicht den Besserwisser hervorkehrt, sondern als selbst Betroffener lehrt und deshalb mehr Glaubwürdigkeit und Sympathie für seine Lehre beanspruchen kann, so zeichne nach MC GANNNS Theorie Horaz im Epistelbuch ein „*picture of a proficiens*“ von sich. Die Widmung des Epistelbuches an Maecenas bewiese Horazens Mut und Treue, denn seit 29 v. Chr. war Maecenas nicht mehr der mächtige Berater des *Princeps*. Während die Oden „ein Schauen hinaus ins Weite und zu den Anderen“ (388) darstellten, steht in den Briefen das Ich im Zentrum. M. wendet sich auch gegen die von SÜETONS *Vita* herrührende Sicht, Horaz sei das *Carmen Saeculare* vom *Princeps* aufgetragen worden. Das besondere Verhältnis zwischen dem Dichter und Augustus habe zu einem Gedicht geführt, „das ganz Augustus und ganz Horaz war.“ (399). Für das 16-13 v. Chr. entstandene vierte Odenbuch stellt M. als übergreifenden Strukturwillen den Wechsel von hohem Dichterstolz und Klage der Vergänglichkeit fest. Dieses Alternieren spiegle das Bewusstsein „dieses alternden großen Mannes, hoch emporgehoben worden zu sein und nunmehr doch in der Nähe des Abgrunds zu stehen.“ (423). Charakteristisch seien die „Töne der Bescheidung“: PINDAR ist jetzt der Schwan, Horaz nur mehr die sich

mühende Biene. Während die Odenbücher I-III um die Pole Horaz-Maecenas kreisten, so in den Oden IV um Horaz und das Herrscherhaus (Augustus und dessen Stiefsöhne DRUSUS und TIBERIUS). Nach ausführlicher Forschungsdiskussion schließt sich M. der Zweiteilungsthese der sog. *Ars Poetica* an, wonach auf einen systematischen Teil über die Dichtung als Handwerk ein ethischer Teil über den Dichter als ihr gegenüber Verantwortlichem folge. Übergreifendes Postulat der *Ars Poetica* sei die Trias „Lernen, Mühen und Selbstkritik“. (480).

Um ein abschließendes Resümee zu versuchen: M. legt in seinem Horaz-Buch keine spektakulären oder gar sensationellen Neufunde vor; ebendarum ging es auch gerade nicht. So ist ein Werk entstanden, das über den Tag hinaus Bestand haben dürfte. Man merkt dem Stil des Buches an, dass es von einem Philologen in des Wortes wirklicher Bedeutung verfasst worden ist, dazu von einem, der das Seneca-Wort *Quae philosophia fuit, facta philologia est. Multum autem ad rem pertinet, quo proposito ad quamque rem accedas.* (ep. 108, 24) stets ernst nimmt. Was M. über Horazens *Ars Poetica* sagt, gilt *vice versa* auch für sein Buch: „Es ist dies ein großartiges Werk, das ein langsames Lesen reich belohnt.“ (454).

MICHAEL LOBE, Bamberg

*Thomas Baier. Valerius Flaccus. Argonautica Buch VI. Einleitung und Kommentar, C.H. Beck München 2001. 284 S., EUR 59,90 (Zetemata, Heft 112; ISBN 3 406 487 645).*

Der Argonautenstoff wurde für die Römer offenkundig immer dann virulent, wenn Militär-Expeditionen zur See vorausgegangen waren. So lässt sich die lateinische Übertragung der *Argonautica* des APOLLONIOS RHODIOS durch VARRO VON ATAX um ca. 40 v. Chr. durchaus als Reflex auf die Britannieninvasion CAESARS lesen. Kaiser VESPASIAN, dem das gleichnamige Epos des VALERIUS FLACCUS (VF) gewidmet ist, durfte sich rund 130 Jahre später ebenso als Argonaut fühlen, insofern er unter CLAUDIUS als Seefahrer an der versuchten Unterwerfung Britanniens teilgenommen hatte.

THOMAS BAIER (B.) legt mit seiner Habilitationsschrift einen Kommentar zum 6. Buch dieses

Epos vor und damit binnen relativ kurzer Zeit die dritte Studie, die nach dem Sammelband „*Ratis omnia vincet*“ mit neuen Untersuchungen zu den *Argonautica* von 1998 und den „Studien zur poetischen Kunst des Valerius Flaccus“ von P. SCHENK von 1999 zu VF in der Reihe Zetemata erschienen ist.

Das Werk gliedert sich in einen Einleitungs-(8-119) und einen Kommentarteil (121-268). In den Vorbemerkungen hebt B. hervor, dass das 6. Buch insofern eine Besonderheit ist, als es mit der Thematik des Krieges zwischen dem kolchischen König Aeetes und seinem Bruder Perses eine eigenständige und vor dem Hintergrund der zahlreichen *bella civilia* typisch römische Erweiterung des Argostoffes darstelle. Der Krieg fungiere als „Exempel der Sinnlosigkeit“ und symbolisiere darüber hinaus das „irrationale Verhalten der Figuren“ (12), da die Argonauten als Helfer des Tyrannen Aeetes dessen Herrschaft künstlich verlängern, ohne ihrerseits Vorteile für die Gewinnung des Goldenen Vlieses zu erlangen. Zum zweiten habe die Schlachtschilderung aber auch die Funktion, das Aufflammen der Liebe Medeas zu Jason zu zeigen.

Kap. II („*Fatidica Ratis*“, 17-35) deutet die zwei von VF an den Längsseiten der Argo imaginierten Bildsequenzen in ihrer vorverweisenden Funktion. Das erste Kunstwerk thematisiert die Hochzeit des Peleus mit Thetis. VF folgt offenkundig einer anderen Mythenversion als CATULL. Denn Thetis fügt sich anstelle der erhofften Vermählung mit Jupiter nur widerstrebend in die Hochzeit mit Peleus. B. zeigt neben der typologischen Verwandtschaft zwischen Thetis und Medea (Status als Zauberin, kurze Dauer einer unter schlechten Vorzeichen stehenden Ehe) auf, wie VF durch sprachliche Anklänge Parallelen zwischen beiden Frauen evoziert<sup>1</sup>, eine Verbindung, die schon bei APOLLONIOS vorgeprägt ist. Auch das zweite Bild mit seiner Darstellung des Streits der Festgäste bei der Vermählung von Perithoos und Hippodamia und der Schlacht zwischen den Lapithen und Kentauren weist auf die Eposhandlung voraus – als Präfiguration der späteren Kämpfe. Diente der Sieg über die Kentauren bei HOMER in der Erzählung des Nestor vor den Streithähnen Achill und Agamemnon<sup>2</sup> als